

missionsblätter

Das Magazin der Missionsbenediktiner von St. Ottilien

106. Jahrgang · Heft 3 · 2011



KARDINAL SARR
kommt nach St. Ottilien

In diesem Heft



MISSION

- 4 Wie religiös ist China? •
- 6 Kouqian – ein Jahr danach
- 7 Jenseits von Somalia
Welche Kirche braucht Afrika für seine Zukunft?
- 8-11 40 Jahre Missionar beim Stamm der Wapangwa im Südwesten Tansanias •
- 12-13 Neues aus aller Welt



RUBRIKEN

- 20-21 Nine Eleven – 10 Jahre danach •
- 22 Humor & Rätsel
- 23 Buchtipps
Was sich zu lesen lohnt
- 23 Impressum



HEIMAT

- 14-15 Die Koreanische Weltkarte des Missionsmuseums wird restauriert
- 16-17 „Black is beautiful“ – nicht nur bei Mönchen •
- 18-19 Rund um die Erzabtei





LIEBE LESERIN,
LIEBER LESER,

Der Missionsmonat Oktober lenkt unsere Aufmerksamkeit nach Afrika. Die Erzabtei St. Ottilien hat Kardinal Sarr von der senegalesischen Hauptstadt Dakar am Sonntag, 16. Oktober, zu Gast. Positives gibt es auch aus Tanzania zu berichten.



P. Volker Bodenmüller erzählt von seiner Jahrzehnte währenden Missionsarbeit bei den Wapangwa. Auf seine Weise stellt er die Entwicklung dort dar, die nach seiner Auffassung unumkehrbar ist und die Menschen fit macht für die Zukunft.

Kongregationsprokurator Br. Ansgar Stüfe berichtet über seine Eindrücke einer Dienstreise in China und wie es in Kouqian ein Jahr nach der Hochwasserkatastrophe ausschaut. Das Projekt mit dem Altenheim kommt voran.

Das grausige Attentat auf die Türme des World Trade Center in New York jährt sich. Vater Erzabt Jeremias Schröder OSB macht sich darüber seine Gedanken, wie sich damit auch die Welt und Arbeit der Missionsbenediktiner verändert hat.

Über „Schwarzkittel“ ganz anderer Art gibt es in dieser Ausgabe auch wissenswertes zu lesen, und und

Eine anregende Lektüre wünscht Ihnen

*Dr.
P. Philipp*

► P.S.: Unmittelbar vor Drucklegung haben wir von der verheerenden Explosion in der Nähe unserer Pfarrei in Nairobi erfahren. Mehr dazu auf S. 15



WIE RELIGIÖS

Text: Br. Ansgar Stüfe

Kirchen und religiöse Orte fallen dem Besucher chinesischer Städte nicht als erstes auf. Die Städte des modernen China prunken mit breiten Straßen, kühnen Brücken und Hochhäuser mit manchmal bemerkenswerter Architektur. Will man etwas über Orte erfahren, an denen Menschen beten oder ihren Glauben praktizieren, muss man sich auf die Suche begeben. Diese Suche kann jedoch zu große Überraschungen führen.

Ich besuche oft die Stadt Jilin, die in der gleichnamigen Provinz im Nordosten Chinas liegt. Die Stadt ist geprägt vom 20. Jahrhundert. Es soll zwar schon frühere Siedlungen dort gegeben haben, aber als Stadt ist Jilin neu. Das älteste Gebäude ist die katholische Kathedrale, die in den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts gebaut wurde. Sie wurde von französischen Missionaren im neugotischen Stil errichtet. Damals war diese Kirche ein prominentes Gebäude und prägte das Stadtbild. Heutzutage wirkt sie fast winzig vor den riesigen Hochhäusern. Wir berichteten in den Missionsblättern, dass der Nordkoreanische Staatschef Kim Jon Il diese Kirche letztes Jahr besucht hatte.

Bei meinem letzten Besuch im Juni 2011 bereitete mein chinesischer Mitbruder einen Besuch der anderen religiösen Stätten Jilins vor. Er hat gute Beziehungen zu den Leitern dieser Gemeinden, und wir wurden überall bereits erwartet. Die erste Station lag auf einem Hügel am Stadtrand. Wir stiegen den Hügel hinauf und trafen auf einen funkelneuen taoistischen Tempel. Überall roch es nach Farbe und Zement. Der Tempel war ganz im traditionellen Stil gebaut, wie es bereits in der Ming Dynastie

vor 600 Jahren üblich war. Treppen führen den Besucher auf einer Prozessionsstraße durch verschiedene Tore und Zwischengebäude bis zum Hauptgebäude. Der Taoismus ist die chinesische Volksreligion. Im Mittelpunkt steht die Verehrung tugendsamer Menschen, die Verbindung zu Geistern und den guten Mächten haben. Ich musste unmittelbar an die katholische Heiligenverehrung denken. Der Heilige in dem Tempel von Jilin brachte es soweit, dass er ohne Essen und Trinken leben konnte. Da er seinen Magen und die Därme nicht mehr brauchte, verwandelten sich diese Organe in eine Schildkröte und eine Schlange. Vor dem Haupttempel mit der Figur des Heiligen steht das Standbild von Schlange und Schildkröte in Bronze gegossen. Obwohl die Tempelanlage noch nicht ganz fertig gestellt war, trafen wir auf viele Menschen. Sie kauften Räucherstäbchen und steckten sie in die Kästen vor den Statuen und knieten sich hin und beteten. Der Gründer und Leiter des Tempels begrüßte und führte uns überall herum. Er ist schon seit 30 Jahren an diesem Ort. Zunächst hatte er in ehemaligen Bunkern, die im Weltkrieg in den Berg getrieben wurde, eine Verehrungsstätte begonnen. In letzter Zeit aber bekam er von wohlhabenden Chinesen Geld gestiftet, so dass er sich einen neuen Tempel leisten konnte. Übrigens soll sich der bereits erwähnte Kim Jong Il in einer dieser unterirdischen Bunker in den Zeiten des Bürgerkrieges versteckt haben. Nach dem Besuch des taoistischen Tempels am Rande der Stadt fuhren wir zurück ins Stadtzentrum. Im engen



BUDDHAOPFER: für Prüfung, Job oder Mann



EX OCCIDENTE LUX? Br. Ansgar in der Moschee von Xian

Straßengewirr trafen wir plötzlich an einer Ecke auf eine hoch aufragende christliche Kirche. Die moderne Fassade schwingt sich hoch hinauf und endet in einem gewaltigen Kreuz. Hinter der Fassade traten wir in die evangelische Kirche ein. Der Pfarrer wird vor allem aus Südkorea unterstützt. Die evangelischen Christen sind dementsprechend auch charismatisch orientiert. Die Gottesdienste sind lautstark und sehr emotional. Die Kirche wirkte auf mich auch nicht wie ein sakraler Raum, sonder wie ein Konzertsaal. Dieser Eindruck wurde noch verstärkt

IST CHINA?



TAOISTISCHES TIERPAAR: Xuanwu



durch modernste Lautsprecheranlagen mit gigantischem Volumen. Allerdings lieben die Chinesen Lautstärke beim Feiern. Die Gemeinde ist groß und zählt einige tausend Mitglieder. Es gibt in China etwa vier Mal so viele Protestanten wie Katholiken. Das hat natürlich mit der Verfolgung zu tun. Möglicherweise ist die Art der Glaubensverkündigung der jetzigen Kultur näher als in der katholischen Kirche. Es gibt aber auch bei den Protestanten viele, die sich für Gebet und Meditation interessieren und daher auch Kontakt mit unserer kleinen Gemeinschaft halten.

Bemerkenswert war für mich, dass der Pfarrer uns erzählte, dass er keinerlei soziale Tätigkeiten unterhalte. Er habe schon mehrmals den Antrag gestellt, aber keine Erlaubnis bekommen. Im Gegensatz dazu unterhalten fast alle katholischen Diözesen Chinas neuerdings Sozialzentren, Altenheime oder Armenfürsorge. Mir wurde nicht recht klar, ob wirklich soziale Tätigkeiten verboten wurden oder ob eher das Interesse der Gemeinde an einer solchen Aktivität gering war. Der Pfarrer ist auf jeden Fall ein aufrechter Christ und bemüht sich ernsthaft um die Verbreitung des Glaubens.

Von hier ging es nur ein paar Straßen weiter, in eine völlig andere Welt. An einer schmalen Straße im Zentrum erhob sich ein riesiges Bauwerk. Es handelte sich um eine Moschee. Als wir ankamen, war gerade das Freitagsgebet zu Ende gegangen und die Gläubigen kamen aus der Moschee heraus. Allerdings war der Kontrast zwischen der Größe des Gebetsraumes und der kleinen Schar von Gläubigen groß. Als wir den Vorsteher der Gemeinde begrüßten, fiel mir sofort auf, dass er anders aussah als die Chinesen der Umgebung. Es handelt sich um Vertreter des Stammes der Uiguren. Etwa 200 von ihnen leben in Jilin und für sie hat der Staat diese Moschee gebaut. Er freute sich über unseren Besuch und führte uns breitwillig überall hin. Er ist ein erstaunlich kultivierter und gebildeter Mann. Es war ihm auch gar kein Problem, dass wir als Christen zu ihm in die Moschee kamen. Genauso freundlich waren auch die anderen wenigen Gläubigen, die wir dort antrafen.

Auf der anderen Seite der Stadt, gegenüber dem taoistischen Kloster, gibt es einen Klosterberg. Dort haben

sich buddhistische Frauen und Männer in Klöstern angesiedelt und bieten auch religiöse Dienste an. Dies ist das größte religiöse Zentrum Jilins mit einer Tradition, die bis ins 18. Jahrhundert zurückreicht. Dorthin zieht es sehr viele Menschen. Die Tempelanlage ist mit einem Freizeitpark verbunden, wie es die Chinesen so lieben. Auf einem künstlichen See kann man Boote fahren und für die Kinder gibt es unzählige Buden. Für Erwachsene stehen Wahrsager bereit. Ich ließ mir auch die Zukunft vorhersagen, weil ich neugierig war, was die Menschen dort gesagt bekommen. Es blieb dann aber doch bei eher allgemeinen Voraussagen. Immerhin soll ich 90 Jahre alt werden!

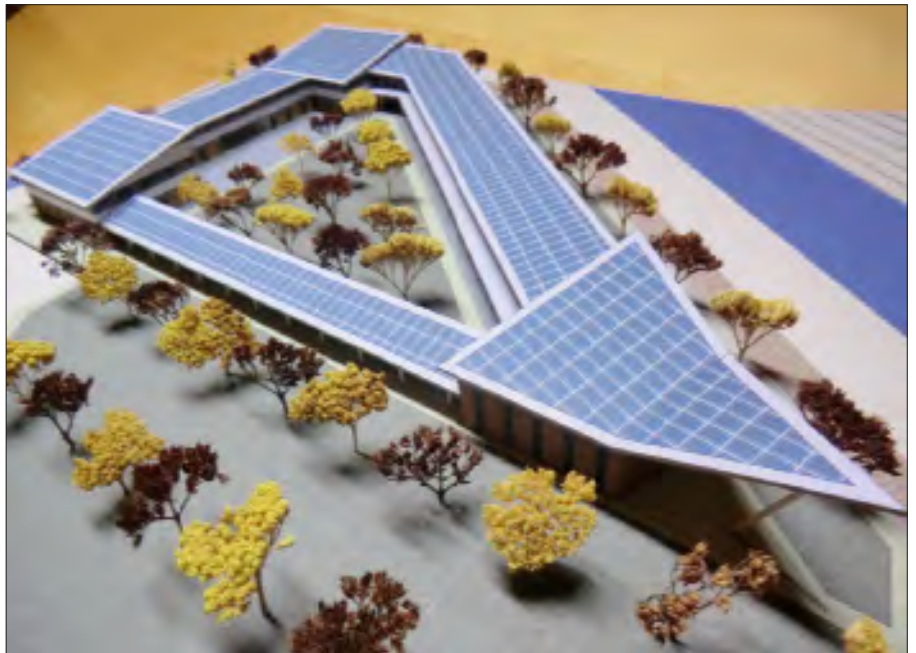
Diese Besuche, die ich alle an einem Tag unternehmen konnte, haben mich sehr beeindruckt. Hinter der glitzernden Fassade neuer Konsumtempel, Statussymbolen und angeblichen Materialismus kann man sehr viele Menschen erleben, die Gott oder eine Macht jenseits unseres materiellen Seins für möglich halten und daran glauben. Wie viele Menschen es dann wirklich sind, lässt sich schwer sagen. In China gibt es wenig verlässliche Zahlen. Die Behörden geben bewusst niedrige Zahlen an, weil sie Religion für eine aussterbende Idee halten. Die Verantwortlichen der Religionsgemeinschaften sind ebenso wenig daran interessiert, große Zahlen anzugeben, weil sich die Regierung bedroht fühlen könnte. So könnte die Zahl der Gläubigen weit höher liegen als offiziell angegeben. Aber letztlich ist die Zahl auch gar nicht wichtig. Entscheidend ist, dass es Menschen gibt, die bereit sind auf das Wort Gottes zu hören. Für sie sind wir verantwortlich. Ihnen gilt unsere Mission. ■

KOUQIAN – ein Jahr danach

Text: Br. Ansgar Stüfe

Ein Jahr ist es her, dass wir von der Zerstörung unseres Altenheims in China berichteten. Viele Menschen haben Ihre Hilfe gewährt und wir konnten zügig an die Planung und den Wiederaufbau gehen. Was haben wir bereits erreicht? Zunächst haben wir überlegt, ob wir ein neues Grundstück kaufen sollen. Die Flutwelle des Flusses hatte über die Hälfte der Fläche abgetragen. Aber es ließ sich kein Grundstück finden, dass sich für ein kirchliches Altenheim geeignet hätte. So entschlossen wir uns das Grundstück zu behalten. Die abgetragene Fläche wurde wieder aufgeschüttet und zum Fluss hin wurde eine stabile Mauer als Damm gebaut. Angeblich soll es Überflutungen solcher Stärke nur einmal im Jahrhundert geben. Für diesen einen Fall sollte die Mauer tatsächlich halten.

Aus dem Kreis ehemaliger Schüler unseres Gymnasiums hat sich der Architekt Gerhard Birkle bereit erklärt, kostenlos die Planung zu übernehmen.



SO, ODER SO ÄHNLICH: das erste Modell

Er hat einen ersten Entwurf vorgelegt. Das Gebäude hat eine Kirche, das Altenheim und eine Wohnung für die Mitbrüder. Jetzt müssen wir die Details besprechen. Diese Pläne müssen dann den Behörden vorgelegt werden. Hoff-

fentlich bekommen wir über den Winter hin die Genehmigung. Dann könnten wir den Neubau im kommenden Jahr erstellen.

Es gibt bereits Altenheime in China. Schon früher habe ich einige besucht. Sie sind aber rein funktional und recht lieblos geplant. Daher möchten wir mit unserem Bau auch einen neuen Standard setzen. In den kommenden Jahren erwartet China ein riesiges Altenproblem, das viel krasser ausfallen wird als in Deutschland. Bis in die 70er Jahre wurden nämlich sehr viele Kinder geboren. Das sind jetzt die Chinesen im Alter von 40 bis 60 Jahren. Dann wurde abrupt die Einkindpolitik durchgesetzt. Jetzt gibt es nicht genügend junge Menschen, die diese alten Menschen erhalten können. Katholiken gibt es nur wenige. So versuchen wir, dass wenigstens die Katholiken sich gegenseitig helfen und so sich im Glauben stärken können. ■



Ein befestigter Deich schützt vor der nächsten Flut.

Am Sonntag, den 16. Oktober 2011, wird die Gemeinschaft der Erzabtei St. Ottilien den diesjährigen Weltmissionssonntag begehen. Auf Einladung von Erzabt Jeremias Schröder OSB wird der Théodore-Adrien Kardinal Sarr, Bischof im senegalesischen Dakar, Ehrengast und Hauptreferent des Tages sein. Kardinal Sarr wird auch Hauptzelebrant des feierlichen Pontifikalamt sein, das um 9.15 Uhr beginnt.

Im Anschluss an das Pontifikalamt laden Kardinal Sarr, Erzabt Jeremias Schröder, der Missionsprokurator der Kongregation, Br. Ansgar Stüfe OSB, und weitere Gäste in die Klostergaststätte Emmingerhof zu einem Podiumsgespräch ein. Das Thema der Gesprächsrunde lautet:

JENSEITS VON SOMALIA

Welche Kirche braucht Afrika für seine Zukunft?

Text: Martin Wind

Moderiert wird die Gesprächsrunde von Professor Andreas Bönte, Programmbeauftragter für das Bayerische Fernsehen, Leiter des Programmbereichs Planung und Entwicklung und Moderator verschiedene Sendungen im Fernsehprogramm des Bayerischen Rundfunks.

Kardinal Sarr stammt von der Île de Fadiouth, einer Insel vor der senegalesischen Küste, wo er 1936 geboren wurde. 1964 wurde er zum Priester geweiht. Weitere Studien an der Universität Dakar schloss er mit dem Lizenziat für Sprachen ab. Nach einer Verwendung als Priester wurde er Professor am Priesterseminar von N'Gasobil 1970 dessen Regens.

Papst Paul VI. ernannte ihn 1974 zum Bischof von Kaolack. 2000 wurde Théodore-Adrien Sarr von Papst Johannes Paul II. zum dritten Erzbischof von Dakar ernannt.

Am 24. November 2007 nahm ihn Papst Benedikt XVI. als Kardinalpriester mit der Titelkirche Santa Lucia a Piazza d'Armi in das Kardinalskollegium auf.

Théodore-Adrien Sarr ist Präsident der Bischofskonferenz von Senegal, Mauretanien, Kap Verde und Guinea-



Kardinal Sarr im Dialog

Bissau sowie erster Vizepräsident des Symposiums der Apostolischen Konferenz von Afrika und Madagaskar. Am 14. Februar 2009 ernannte ihn Benedikt XVI. zudem zum delegierten Präsidenten der im Oktober desselben Jahres stattfindenden Bischofssynode für Afrika.

Ab 14.00 Uhr wird in der Klosterkirche eine Pontifikalvesper mit eucharisti-

scher Aussetzung gefeiert, mit Musik der Mönche von Keur Moussa, einem großen Benediktinerkloster, 20 km südöstlich von Dakar. Keur Moussa ist bekannt für seine Sonntagsmessen, in deren Verlauf sowohl gregorianischer Choral gesungen aber auch auf einheimischen Instrumenten gespielt wird und eigene afrikanische Lieder gesungen werden. ■



40 Jahre Missi Wapangwa im

Von Freunden wurde er immer mal wieder gefragt, weshalb über seine Arbeit nichts in den Missionsblättern zu lesen sei. Er selbst war der Meinung, dass er seine Wohltäter in der Heimat mit seinen Rundbriefen ausreichend informiere. Jetzt haben wir einen langen Aufenthalt von P. Volker Bodenmüller genutzt, um ein ausführliches Gespräch zu führen.

P. Volker, wären Sie bitte so nett, sich unseren Lesern vorzustellen:

Ich komme aus Leutkirch im Allgäu. Dort bin ich in Winterstetten 1942 geboren. Nach St. Ottilien ins Seminar kam ich 1953. P. Barnabas Heege, einer unserer Nachbarn hat das ausgelöst. Er war 60 Jahre lang Missionar im Ndandagebiet: Er hat von Afrika erzählt – auch von Elefan-

tenjagden – und das hat mich begeistert. Das wäre doch was: als Missionar nach Afrika zu gehen. Aus meinem Heimatdorf war außerdem noch ein anderer vor mir nach St. Ottilien ins Seminar gegangen und hat immer wieder erzählt, wie schön das dort sei und wie viel Fußball gespielt würde. Im Seminar galt's dann zu entscheiden, ob ich Architekt werden solle – ein weiterer Jugendtraum von mir – oder Kloster und Mission. Nach dem Abitur 1962 habe ich mich dann für das Kloster entschieden. Und heute bin ich Erzabt Suso Brechter dankbar, dass er mich nach Afrika geschickt hat. Dort nennen mich manche Menschen „Bahati“. Das ist Kiswaheli und bedeutet „der Glückliche“.

Fühlen Sie sich auch so?

Ja – so fühle ich mich.

Nach einem Theologie- und Philosophiestudium wurden Sie zum Priester geweiht und durften nach Afrika gehen. Mit welchem Auftrag?

Ich ging auf Bitte von Bischof Reimond Mwanyika (sprich: Monika) nach Afrika. Der war neuer Bischof und hatte nach



Kleiner Besuch im Pfarrhaus

Missionaren nachgefragt. Ich war frei und so ging ich dahin. Ein großes Glück für mich war es, dass im Stammesgebiet der Wapangwa gerade Missionar gesucht wurde. Eine Gegend, die übrigens so schön wie mein Allgäu ist. Dort gibt es die berühmten Livingstone-Berge und den Nyassa-See – noch schöner als der Bodensee (lacht) – und ein gemäßigtes Klima.

So war ich dann vierzig Jahre bei den Wapangwa in verschiedenen Pfarreien. Und ich konnte auch meinem Wunsch nachkommen, als Architekt zu arbeiten, weil dort viel gebaut werden musste. Man kommt also nach Afrika und dann ist vieles anders, als man gelesen und gehört hat.

Heißt das, alle Berichte, die zu ihrer Entscheidung Missionar zu werden beitrugen, entsprachen nicht dem „wirklichen Afrika“?

Naja – zumindest teilweise.



BÜRGERSTOLZ: alle helfen mit

onar beim Stamm der Südwesten Tansanias

Die Fragen stellte: Martin Wind

War das Leben härter oder herausfordernder?

Nein. Ich traf schon in etwa das an, was ich erwartet hatte. Seit 100 Jahren waren ja schon Missionare da, die die Kirche aufgebaut hatten. Jetzt stellte sich die Frage, was ich machen sollte. Es lebte bei den Wapangwa ein Schweizer – ein ehemaliger Marianhill-Priester – der als Ethnologe für eine deutsche Universität einen „ursprünglichen und zurückgebliebenen Stamm“ erforschen sollte. Und ich habe halt gemeint, dass ich das dann mal ändern wolle.

Wie muss man sich das vorstellen?

Zuerst kam ich nach Manga zu P. Anton Falkenstein, der mich in die Sitten und Gebräuche einführte. Zwei Jahre später kam ich nach Lupanga zu P. Wilhelm Dosch. Beide hatten viel gebaut. Von beiden habe ich viel gelernt. Jetzt kam mir auch meine Erfahrungen aus den Werkstätten der Erzabtei St. Ottilien zugute. Dort durfte ich während meiner Schulzeit immer wieder mithelfen.

Es war damals die Zeit nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Ich habe gestaunt, was davon schon umgesetzt war: Zum Beispiel die Einführung der Landessprache – Kisuaheli – als Liturgiesprache. Die Pfarrestrukturen waren wegen der Missionare ähnlich wie in Deutschland. Es gab 30 Missionsstationen, die jeweils von einem europäischen Seelsorger betreut wurden, manche auch von Brüdern oder Schwestern. Mich hat das Wirken der rund 250 einheimischen benediktinischen Schwestern in den Klöstern und Pfarreien tief beeindruckt. Inzwischen sind alle 30 Pfarreien mit einheimischen Priestern besetzt – bis auf Mlangali, wo neben einem Afrikaner auch ich noch die Gemeinde leite. Diese Unabhängigkeit von

Hilfe von außen ist für die Kirche in Afrika ein großartiger Erfolg.

Wie sah Ihre Arbeit aus?

In Afrika sind Dreiviertel der Bevölkerung Kinder und Jugendliche. Da hat die Kirche ein großes Arbeitsfeld und eine große Chance. Ein Großteil der Jugendarbeit ähnelt der in Europa mit Gruppenstunden, Musik, Gesang, Spiel, Sport und der Pflege der einheimischen Kultur. Auch soziale Dienste werden von Jugendlichen übernommen, wie z. B. Krankenbesuche oder Einsätze für die Kirche.

Mir ging es von Anfang an, die Jugendlichen auf das Erwachsenenleben vorzubereiten. Neben der Grundschule – Pflicht in Tansania – sollten sie weitere Angebote erhalten: Realschule oder sogar den Besuch des Gymnasiums. Neben der Befähigung sollen sie in unseren Werkstätten weitere handwerkliche Ausbildungen angeboten bekommen. Sie können bei uns Automechaniker, Hauswirtschaftler, Elektriker oder Maler und Schreiner werden. Auf unseren Feldern lernen sie Mais und Kaffee anzubauen. Aus dem Erlös haben wir modernes Ackergerät beschafft und den Kirchenunterhalt finanziert. Ganz wichtig ist auch der Gedanke der sogenannten Nachhaltigkeit – wie man in Europa sagen würde – und der Umweltschutz. Unsere Jugendgruppen haben sehr viel eigenen Wald angepflanzt und so zur Klimastabilisierung in unserer Gegend beigetragen.

Das leisten Sie alles aus eigener Kraft?

Wir haben von Wohltätern aus Europa großzügige Unterstützung bekommen, z. B.: Nähmaschinen und Wolle für Hauswirtschaftsschulen, Geld für Traktoren und Pflüge, Werkzeuge für die Werkstätten und vieles andere mehr. Viele unsere



PRIMIZ: geistliche Frucht der Arbeit



BRUNNENBOHRUNG: ohne Wasser geht nichts



AUFBAUFREUDEN: auch die Wapangwa feiern gern



MÄDCHEN UNTER SICH: das neue Internet



FRÖHLICHES TREIBEN: die Kirche zeigt Flagge

Schüler und Auszubildenden können sich den Schulbesuch und die Ausbildung nur Dank unserer Stipendien leisten, die wir mit Spenden finanzieren. Für diese Spenden bin ich den Wohltätern sehr dankbar.

Jetzt haben wir gehört, was Sie für Bildung und Ausbildung der Menschen leisten. Hat die Kirche auch etwas von Ihrem Einsatz?

Darauf lege ich besonderen Wert: Wir fördern und unterstützen natürlich geistliche Berufungen. Das Ergebnis: Neun Diözesanpriester, zwei Brüder, 21 Schwestern 18 Katecheten sind aus unserer Gemeinde hervorgegangen und vier weitere junge Männer bereiten sich derzeit im Seminar von Peramiho auf die Priesterweihe vor. Das bereitet mir mehr Freude, als alle Bauten, die ich in den vergangenen vierzig Jahren errichtet oder geplant habe.

Das hört sich gut an. Herrscht jetzt in Ihrer Gemeinde Wohlstand?

Es galt ja diesen Schweizer zu widerlegen, dass die Wapangwa die rückständigsten seien. Jetzt nach vierzig Jahren sind sie durch eine breite Basis kirchlicher und beruflicher Bildung auf einen guten Weg gebracht. Besucher sind immer überrascht, wenn sie sehen, was da in dieser Ecke gewachsen ist. Ich habe einen Freund, einen Pfarrer, der mich 1974 und 2004 besucht und mich gefragt hat: „Merkst Du eigentlich, was sich alles geändert hat? Es ist unglaublich.“ Das widerlegt auch das Empfinden vieler Europäer, dass sich in Afrika trotz vieler Spenden und Ent-

wicklungshilfen nichts ändere. Und selbst wenn der SPIEGEL das behauptet, dann wird er durch die afrikanische Realität widerlegt.

Können sie die Änderungen noch genauer beschreiben?

Ich habe ja da weitergemacht, wo meine Vorgänger schon rund 100 Jahre gewirkt hatten. Als ich kam, waren die Wapangwa relativ arme Leute, sie lebten in Lehmhütten und von dem, was sie auf ihren kleinen Feldern anbauten. Ich habe dann Ochsen und Pflüge besorgt, mit denen größere Flächen urbar gemacht werden konnten. Die Erträge sind gestiegen. Überschüsse konnten verkauft, Traktoren angeschafft und Maismühlen konnten besorgt werden. In der Landwirtschaft haben wir eine immense Entwicklung erreicht. Die Gegend ist so fruchtbar, dass wir heute Mais, Bohnen und Kaffee exportieren. Vorher hatte es gerade zur Selbstversorgung gereicht. Heute produzieren wir 40.000 Doppelzentner Mais in den sieben Dörfern, die Menschen haben Einkommen und können sich richtige gemauerte Häuser bauen. In jedem Dorf gibt es eine Krankenstation, eine Schule oder sogar eine Sekundarschule.

Wie gesagt, der Fortschritt ist überall zu sehen, die Grundbedürfnisse des Lebens sind befriedigt, das Gesundheitssystem ist vorbildlich, ebenso das Schulwesen und darauf kann man jetzt aufbauen. Ein weiteres Ziel für Verbesserungen ist jetzt eine flächendeckende Stromversorgung, die erst noch aufgebaut werden muss.

Die Menschen haben also mit Ihrer Hilfe Ihr Leben verbessert. Waren Sie dabei völlig auf sich alleine gestellt?

Nein. Dank kluger Entscheidungen der Regierung und durch Mithilfe der Missionare ist das Leben der Menschen besser geworden. Ich begleite die Menschen bei ihren Projekten oder gebe den Impuls dazu. Mir ist es sehr wichtig, dass alle Entscheidungen beraten werden, deshalb sitze ich im Dorfrat. Wenn etwas geplant wird, dann bin ich von Anfang an dabei und kann mein Know-how einbringen oder eventuell mit Geld helfen. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass früher z. B. die Kirchen und andere Einrichtungen für die Leute gebaut wurden, heute bauen wir sie mit den Menschen gemeinsam. Wir verlangen sehr viel Eigenbeteiligung und Mitarbeit der Leute, so dass die Bevölkerung in die Projekte, seien es Kirchen, Schulen oder auch Wasserprojekte, mit einbezogen sind. So decken wir das gesamte Spektrum der Entwicklungshilfe ab. Immerhin habe ich so gemeinsam mit den Gemeinden mehr als neun Kirchen gebaut. Zwei davon sind richtig große. Da habe ich mein Hobby „Architektur“ eingebracht, die Pläne gezeichnet und die Bauausführung beaufsichtigt. Bei Schulbauten haben wir das auch gemacht. Viele Projekte werden auch mit Spenden aus Spanien, der Schweiz oder Unterstützung der Vereinten Nationen verwirklicht. So haben wir z. B. in allen Dörfern flächendeckend eine Wasserversorgung mit Zapfstellen in den Straßen. Da hat sich die Frage gestellt, wie wir das finanzieren. Wichtig ist es, dass unter dem gemeinsam



AHA: warum es Schulbank-Drücken heißt

vorbereiteten Förderantrag dann auch meine Unterschrift steht, weil man mich in Dar-es-Salaam kennt und die dortigen Ansprechpartner wissen, dass sie diesen Antrag bewilligen können.

Kann die Kirche in Ihrer Gegend „auf eigenen Beinen“ stehen?

Ja – das kann man so sagen. In diesem armen Tal ist ein bescheidener Wohlstand entstanden. Den Leuten geht es gut. Und sie bringen sich auch in die Gemeinschaft ein. Wir haben eigene Kirchenfelder, die wir gemeinsam bebauen. Die Menschen helfen zweimal in der Woche mit. Aus dem Ertrag, einer kleinen Kirchensteuer, dem Sonntagsopfer und weiteren freiwilligen größeren Gaben ist die Gemeinde finanziell recht unabhängig und selbstständig. Wir können so (teilweise) eigene Projekte und Anschaffungen finanzieren. Das ist mir ein ganz wichtiges Anliegen.

Wo kommt diese Eigenständigkeit noch zum Ausdruck?

Als Papst Paul VI. in Uganda war, hat er die Leute aufgefordert, die Beschlüsse des Zweiten Vatikanum umzusetzen. Er gebe ihnen die nötige Freiheit. Und dann wurde das auch gemacht: in der Liturgie, den Liedern und den Riten. Man spürt vom Aufbau her sofort, dass es sich um eine katholische Liturgie handelt. Die Weise Gott zu loben ist aber eine völlig andere, als in Europa. Ihre Mentalität, ihre Freude leben die Menschen im Gottesdienst voll aus. Es wird sehr lebendig und lange

gefeiert, mit viel Gesang, mit Chören, die Psalmen singen, mit Trommelbegleitung und Keyboards. Das geht sehr professionell und vierstimmig (lacht). Wir müssen aufpassen, dass die Gemeinde nicht nur zuhört, sondern auch in Zukunft aktiv mitmacht. Aber da steuern wir bereits gegen und erinnern immer wieder daran, dass der Gottesdienst von der gesamten Gemeinde gefeiert wird.

Sind Sie überzeugt, dass in Ihrer Gemeinde der Glaube gefestigt ist?

Als ich nach Afrika kam, habe ich gespürt, dass unsere Leute neben dem christlichen Glauben noch ein zweites Standbein haben. Sie glauben an den Einfluss von Ahnen und Geistern auf das tägliche Leben. Diesen Glauben nennt man Animismus. Zauberer und Hexer spielen da eine große Rolle und haben einen immensen Einfluss, weil sie vermeintlich den Willen der Ahnen und Geister verstehen und beeinflussen können. Da wird viel mit Zauber und Verwünschungen gearbeitet, mit Angst und Furcht und gegenseitiger Denunziation und Verwünschungen. So kommt viel Unfriede und Unfreiheit unter die Menschen. Hier hat der christliche Glaube den Menschen die Freiheit der Kinder Gottes gebracht. Sie werden befreit von Furcht und Ängsten.

Jetzt höre ich Europäer sagen: „Ja, Missionare und die Kirche haben die afrikanische Kultur zerstört.“ So stimmt das aber nicht. Wir Missionare haben den Glauben von allem Belastenden gereinigt und die Erlösung von Rache und



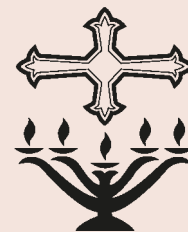
REISEHINDERNIS: keine Sorge, alles organisiert

Bedrohung gelehrt. In der Vergangenheit wurde das zugegebenermaßen manchmal sehr radikal gemacht und das „Kind mit dem Bade“ ausgeschüttet. Aber wir sehen schon lange das Wertvolle, das Erhaltenswerte in diesen Kulturen. Das Gute müssen wir behalten. Und das tun wir auch. Aber das ist ja eh der moderne Missionsgedanke.

Was haben Sie in Zukunft noch vor?

Als ich nach Afrika kam, konnte der schweizer Ethnologe noch behaupten, er erforsche einen rückständigen Stamm. Ich kann mit Fug und Recht behaupten, dass das mit Sicherheit heute nicht mehr der Fall ist. Wir haben mit unserer Entwicklung angestoßen, die unumkehrbar ist und die Menschen fit gemacht für die Zukunft. Ich will als Missionar die weiteren Schritte meiner Gemeinde und der Kirche in Afrika in die Selbständigkeit sowie die gesellschaftliche Entwicklung gerne weiter begleiten. Einen Schwerpunkt werde ich künftig noch verstärken: Ich will noch mehr in Menschen investieren, in die Begleitung der Kinder und Jugendlichen bis zum Erwachsenenalter. Sie sollen in jedem Lebensabschnitt Anlaufpunkte in der Kirche finden: im Kindergarten, der Vorschule, in Grundschulen und auch in Gemeindezentren. Da gibt es noch einiges zu tun, das ich gerne mit Gottes Hilfe und Unterstützung meiner Wohltäter gemeinsam mit der Gemeinde anpacken möchte.

P. Volker, herzlichen Dank für dieses Gespräch. ■



PLACIDUS NKALANGA

Die Missionsblätter haben schon einmal berichtet, dass es ernst zu nehmende wissenschaftliche Untersuchungen über die „Langlebigkeit“ geistlicher Berufungen gibt. Ein weiteres Beispiel des Erreichen eines „gesegneten Alters“ liefert Bischof emeritus Gervas Placidus Nkalanga OSB, der am 15. Juli in Hanga seinen 85. Geburtstag begehen durfte.

Placidus Nkalanga wurde am 15. Juli 1950 zum Priester geweiht. Am 18. April 1961 wurde er zum Weihbischof in Bukoba und Titularbi-



schof von Balbura ernannt. Papst Johannes XXIII. weihte ihn am 21. Mai desselben Jahres zum Bischof. 1969 erfolgte die Ernennung zum Bischof von Bukoba. Am 26. November 1973 nahm Papst Paul VI. seinen Rücktritt an. Danach vertiefte er seine Kontakte zur Gemeinschaft des Klosters Hanga, wo er 1984 letztlich seine Ordensgelübde ablegte und seither bescheiden als einer der Mitbrüder in der Gemeinschaft lebt. Wir wünschen Bischof em. Placidus Gottes Segen für sein künftiges Leben und Wirken. ■

NEUER ABT IN DER DORMITIO/JERUSALEM



NACHHER: Abt Benedikt hat gut lachen

Beinahe 16 Jahre lang war er Abt des weltweit bekannten Klosters „Dormitio Beatae Mariae Virginis“ in Jerusalem, nun hat er das Amt in jüngere Hände übergeben: Abt emeritus Benedikt Lindemann. Der Träger

des „Göttinger Friedenspreises“ von 2004 wurde 1958 bei Kirchhunden geboren. Seine monastische Laufbahn begann er als Missionsbenediktiner der Abtei Königsmünster in Meschede. 1995 wurde er erstmals zum Abt dieses Klosters im Heiligen Land gewählt. 2003 erfolgte die Bestätigung für weitere acht Jahre. Abt Benedikt hat sich während seiner Jahre in Israel insbesondere um die Aussöhnung zwischen Juden, Christen und Moslems sowie zwischen Israel und den Palästinensern bemüht. Zur Unterstützung dieser Bemühungen gründete er die Begeg-



VORHER: Abt Gregor lächelt schon

nungsstätte „Beit Benedikt“. Sein Nachfolger im Amt des Abtes ist Gregory Collins OSB aus der Abtei Glenstal. ■

SANIERUNG SANT'ANSELMO



Aus Rom meldet sich Abtprimas Notker Wolf: Er bedankt sich für die großartige Unterstützung für die Sanierung der Fenster in der Abtei Sant'Anselmo. Insgesamt sind inzwischen mehr als 750.000 Euro Spenden eingegangen. Bisher konnten mit dem Geld etwa

von insgesamt rund 420 Fenstern des Klosters 150 ersetzt werden. Im Schnitt kostet eines der Fenster 5.500 Euro – ein Preis, der sich unter anderem aus den denkmalschützerischen Auflagen über Beschaffenheit und Aussehen der Fenster ergibt. ■

BRUNNEN IN KUBA

Frohe Kunde erreicht uns aus Kuba. Sicher erinnern sich die Leser noch an die Enttäuschung, als festgestellt wurde, dass das ursprünglich zum Bau des geplanten Klosters vorgesehene Gelände leider nicht mit ausreichendem Frischwasser versorgt werden konnte: Werder gab es genügend



WASSER: Probebohrung auf dem neuen Grundstück

Grundwasser, um einen eigenen Brunnen niederzulassen, noch lag das Gelände so, dass es an eine vernünftige Wasserversorgung hätte angeschlossen werden können. Nun scheint sich eine Alternative anzubieten. In enger Zusammenarbeit mit den Behör-

den konnte das Gründungsteam unter Leitung von Prior P. Jacques Missihoun (rechts im Bild) im August auf dem erhofften neuen Grundstück einen seit 15 Jahren versiegten Brunnen zum ersten Mal wieder in Gang setzen. Der Brunnen gibt bis zu 25 l pro Sekunde, das ist ergiebig genug. Zur Zeit laufen noch die Labortests, um zu ermitteln, welche Aufbereitung notwendig ist. ■

GOLDJUBILÄUM LITEMBO

Wie langfristig und erfolgreich Projekte der Missionsbenediktiner wirken können, zeigt sich dieses Jahr auch in Litembo. Dort wurde 1961 der Grundstein gelegt, um aus einer einfachen Krankenstation der Missionsbenediktiner und der Missionsbenediktinerinnen aus Tutzing ein Hospital zu errichten. Inzwischen ist aus den bescheidenen Anfängen in

den vergangenen fünf Jahrzehnten das größte Krankenhaus in der Diözese Mbinga im Südwesten Tansanias erwachsen. Das Hospital verfügt über mehr als 320 Betten und rund 200 Beschäftigte. Besonderen Verdienst am Aufbau des Krankenhauses hat Frau Dr. Irmgard Weyer aus Mülheim, die 1960 von den Missionsbenediktinern gemeinsam mit Schwestern Maria

Meiss und Annalise Dauber gebeten wurde, den Aufbau des Hospitals zu leiten. Bis 1996 war die heute 84jährige in Afrika tätig, bis sie nach Deutschland zurück kehrte.

Bei den Jubiläumsfeierlichkeiten waren auch der Gesundheitsminister von Tansania, David Homeli Mwakyusa, und der Bischof von Mbinga Ehrengäste in Litembo. ■

MISSION EXPOSURE



TEEZEREMONIE: mit dem Prior von Waegwan

Am 21. Juli brachen Br. Johannes Maria aus Uznach, die Brüder Elias und Justus aus Meschede, Br. Cassian und Br. Odilo aus St. Ottilien, Br. Isaack und Br. Christian aus Müns- terschwarzach zu einem Aufenthalt in Korea auf. Der Sekretär der Kongregation, P. Christian Temu, leitete die Gruppe der Europäischen Region der Kongregation während Ihres

40-tägigen Aufenthalts. Das Ziel dieses Programms mit dem Namen „mission exposure“ dient dazu, junge Mönche einer missionarischen Situation in anderen Ländern auszusetzen und das Kennenlernen innerhalb der Kongregation zu ermöglichen. Zum ersten Mal hatte dieses Pro-



TV-SPEKTAKEL: „Tage im Kloster“ bei den Buddhisten

gramm im Sommer vergangenen Jahres unter Teilnahme von sechs Mitbrüdern in der Abtei Mvimwa, Tansania stattgefunden (die Missionsblätter berichteten in der Ausgabe 5/2010). Nach der Ankunft in Seoul und Waegwan musste die Gruppe zuerst elementare Grundlagen der koreanischen Kultur und des gesellschaftlichen Umgangs erlernen. Anschließend machte man sich auf, um in verschiedene Landesteilen und in befreundeten Klöstern möglichst viel von diesem „fernen fremden Land – Korea“ kennen zu lernen. Ein ausführlicher Bericht folgt in einer der kommenden Ausgaben der Missionsblätter. ■

Die Koreanische Weltkarte des Missionsmuseums wird restauriert

Text: Dr. Angelika Schuster-Fox

Eines der wertvollsten Objekte des Missionsmuseums kann dank einer großzügigen Spende restauriert werden. Die Koreanische Weltkarte „Gonyeo jeondo“ trat Ende Juli ihre Reise in das Rheinland an. Sr. Dorothea Flandera holte sie persönlich in St. Ottilien ab und nahm sie mit in die Kunstwerkstätten der Benediktinerinnenabtei St. Hildegard in Eibingen.

Die Karte ist das Herzstück der Korea-Abteilung des Museums. Es handelt sich um einen koreanischen Nachdruck der Weltkarte des Jesuitenmis-

sionars Ferdinand Verbiest, die er in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts am chinesischen Kaiserhof angefertigt hat. Vermutlich verschafften sich koreanische Gelehrte um 1720 eine dieser Verbiest'schen Weltkarten, die später als Grundlage dieser koreanischen Ausgabe von 1860 diente. Heute weiß man weltweit nur noch von zwei vollständigen Exemplaren; eines davon befindet sich in St. Ottilien! Die Karte besteht aus acht Holzschnitten, die zu einem achteiligen Paravent verbunden sind. Die eigentliche Darstellung der Welt nimmt die

inneren sechs Blätter ein, während auf den beiden äußeren Kartuschen mit erklärenden Texten zu sehen sind.

Die Restaurierung der 150 Jahre alten Karte ist notwendig, um sie auch für die kommenden Besuchergenerationen erhalten zu können. Die Holzschnitte sind stark gedunkelt, verschmutzt und weisen Wasserränder durch einen früheren Feuchtigkeitsschaden auf. Eine Trockenreinigung kann diese nur mildern, nicht jedoch rückgängig machen. Dies gilt auch für die weißen Stellen auf der Karte, die wahrscheinlich



KOSTBARES OBJEKT: Von dieser Weltkarte aus dem 17. Jahrhundert gibt es weltweit nur zwei komplette Exemplare - eine der Karten befindet sich in St. Ottilien

auf „Schabefraß“ von Silberfischchen zurückgehen. Die später montierten Scharniere des Wandschirms sowie die ebenfalls nicht originale Leinwandkassierung der Rückseite sind so stark beschädigt, dass sie erneuert werden müssen.



ERSTE ANNÄHERUNG: Sr. Dorothea begutachtet Schäden an der Karte.

Es gibt folglich viel zu tun, so dass die Koreanische Weltkarte wohl erst nach einem Jahr wieder in neuem Glanz in das Missionsmuseum zurückkehren kann. Das Museum bietet jedoch noch viele weitere Attraktionen, die einen Besuch lohnenswert machen.

Weitere Informationen zum Sanierungsprojekt des Missionsmuseums finden Sie auch im Internet unter www.missionsmuseum.de

DETAIL: Dieser Ausschnitt – eine sogen. Kartusche – schildert das Problem der Kartenprojektion: wie bringt man eine Kugel zu Papier?



AUFBRUCH: Sicher verstaut beginnt die Reise nach St. Hildegard in Eibingen.



EXPLOSION IN NAIROBI



Am 12. September trat aus einer Pipeline in Nairobi Benzin aus und ergoss sich in einen Fluss, der durch ein angrenzendes Elendsviertel fließt. Bei der folgenden Verpuffung kamen nach bisherigen Angaben rund 120 Menschen ums Leben. Die Missionsbenediktiner in Nairobi wollen den Menschen aus ihrer Not helfen und bitten uns um Unterstützung. Folgende E-Mail erreichte uns:

(...) In die Krankenhäuser wurden rund 150 Verletzte eingeliefert, mindestens vierzig haben schwerste Brandverletzungen. Die Überlebenden benötigen Unterkunft, Kleidung, Lebensmittel, etc. Wir bitten dringend um Unterstützung, um den Betroffenen aus ihrer ersten Not heraushelfen zu können. Wir planen:

- Einkauf von Baumaterial: Eisenplatten, Holzstangen Nägel, etc
- Ausgabe von Nahrungsmitteln: Maismehl, Bohnen, Reis etc.
- Kleidung und Schuhe
- Haushaltswaren wie z. B. Decken und Küchenutensilien.

Wir danken Euch allen für Eure Gebete und Unterstützung.

Br. Augustine, Leiter des Projektbüros, und P. Prior Lawrence

Spendenkonto Missionsprokura:

Sparkasse Landsberg

KNr 14 654 • BLZ 700 520 60

IBAN DE89 7005 2060 0000 0146 54

BIC BYLADEM1LLD

Zweck: Katastrophenfonds

„BLACK IS BEAUTIFUL“

Von Schwarzkitteln, Blackbirds und

Black“ ist nicht nur eine schöne Farbe für ein Ordensgewand und für edle Damen- und Herrenbekleidung, sondern ziert auch das Gefieder und Fell mancher heimischer Mitgeschöpfe. Ausgerechnet „die Schwarzen“ jedoch stehen auch für Konfliktthemen – auch in St. Ottilien. Von diesen interessanten Auseinandersetzungen berichtet dieser Artikel. (P. Theophil, Naturschutzbeauftragter)

„Die Raben halten wieder Morgenanbetung“, war der Spruch unseres Br. Odilo († 13. Juli 1995), wenn sich beim Morgengrauen lautstark ein Trupp schwarzer Vögel um die Kirchturmspitze tummelte. Dass die „Anbeter“ keine Raben sind, ist manchen bekannt, dass es sich in St. Ottilien dagegen gleich um drei andere Arten handeln kann, die den Kirchturm umkreisen, wissen nur wenige.



DOHLE: Drah' di net um....

Am wahrscheinlichsten handelt es sich bei einem schwarzen Kirchturmschwarm um die naturgeschützten Dohlen, vielerorts recht selten gewordene Bewohner von Felsen, aber eben

auch Gebäuden mit Höhlungen. Vor fünf Jahren siedelte sich das erste Pärchen an

abenteuerlicher Stelle im Glockenturm an, woraufhin der begeisterte Naturschutzbeauftragte des Klosters mit Nisthilfen zur Stelle war, sodass es in den darauffolgenden Jahren ein paar mehr Paare wurden.... Was keiner ahnte: Zu jedem Dohlenpaar gesellen sich noch ein paar sogenannte „Bruthelfer“, ein Fall von Verwandten-Altruismus. Dies lässt den ansässigen Schwarm sogleich auf das Dreifache anwachsen. Was ebenfalls keiner voraus sah: Der ansässige Trupp erwählte den offenen Glockenbereich unseres Turms auch als Dauer-Schlafplatz für das ganze Jahr. Die Folgen hinsichtlich der Hinterlassenschaften der Tiere sind bis heute unübersehbar und wir basteln zurzeit an möglichen Lösungen.

Rabenvögel (Dohle, Krähe, Rabe, Elster, Eichelhäher) gehören zu den intelligentesten Vögeln der Welt. Diese Intelligenz war es wohl, die unseren Dohlentrupp dazu führte, trotz Netz und dreifacher Folienlage unsere Fahrhilfen aufzuspüren und sich am darunter liegenden



Mais zu bedienen. Lernen durch „Versuch- und-Irrtum“ und daraufhin durch gegenseitige Nachahmung führte zu einem munteren Treiben an unseren Vorräten für Rinderfutter und Biogasanlage. Der Verlust an Masse ist hierbei nicht das Problem, wohl aber die Verseuchung der Silage durch eindringende Schimmelpilze....

Auch hier sind wir am Überlegen....

Im Winter kann es sich bei den schwarzen Versammlungen um die Kirchturmspitze auch um Rabenkrähen handeln. In der warmen Jahreszeit sind sie Besitzer eines Brutreviers in der offenen Landschaft und interessieren sich kaum für den morgendlichen „Konvent“ am Turm. Auch sie machen sich Feinde, z. B. bei Landwirten wegen ihrer gelegentlichen Vorlieben für frisch gekeimte Sprossen oder auch für Mais-Silage (siehe oben!), aber auch bei Singvogelfreunden, wenn sie konsequent die Landschaft nach Vogeleiern „scannen“. Allerdings zeigen statistische Untersuchungen über Populationsentwicklungen, dass die vielerorts durchgeführte Jagd auf die häufigen Vögel keinen Sinn macht. Im

- NICHT NUR BEI MÖNCHEN

und rabenschwarzer Intelligenz

Text: P. Theophil Gaus



BACHE MIT FRISCHLINGEN: Benediktiner oder Kapuziner?

Gegenteil: auch hier ist es die „rabenschwarze Intelligenz“, die im Falle des Jagddrucks zur Gründung von Nichtbrüter-Schwärmen führt, die dann dreimal so vorsichtig aber auch konsequent-kooperativ ihrer Nahrungssuche nachgehen...

Hin und wieder tauchen im Winter auch große Schwärme der Saatkrähe auf (*Corvus frugilegus*). Sie brütet zwar in geringer Zahl und Kolonienweise auch bei uns, fällt aber vor allem ab Oktober auf durch die Zuzügler aus dem Norden und Osten Europas.

Intelligenz, Anpassungsfreude und Vorsicht verbinden sich auch bei den „Schwarzkitteln“ zu einer genialen Überlebensstrategie. Mit „Schwarzkitteln“ sind nicht etwa Ordensgewänder gemeint, sondern in der Jägersprache das Schwarzwild, die Wildschweine. Immer häufiger treten auch bei uns sogenannte Rotten

auf, die ab Sommer mit Vorliebe in Maisfeldern hausen – im doppelten Sinne des Wortes. Es scheint nur noch eine Frage der Zeit, bis sie auch in unserem schönen Klosterdorf die

wunderbaren Anlagen durchwühlen, wie das im nördlicheren Deutschland in vielen Ortschaften schon der Fall ist. Ihr feiner Geruchssinn und ihre konsequente Beschränkung auf Nachtaktivität macht sie noch schwerer zu bejagen als die gefiederten Schwarzkittel.

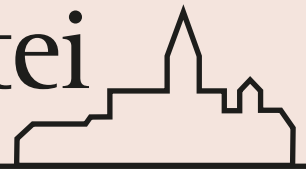
Zu den gefiederten Lieblingen in schwarz gehört vor allem unsere Amsel, von den Engländern treffend „Blackbird“ genannt. Das Zusammenleben mit ihr gestaltet sich weitgehend konfliktfrei, wenn man einmal davon absieht, dass sie als Sängerin im Morgengrauen manchmal allzu früh selbst einen Mönch aufweckt, wenn sie vor der Zelle in einem Obstbaum um 4 Uhr zu flöten anfängt. Aber immerhin ist dies ein schönerer Wecker als die Konventglocke im Klausurbereich – findet jedenfalls der Schreiber. Black ist auch hier beautiful! ■



AMSEL: Morgenstund hat Wurm im Mund

Rund um die Erzabtei

Neues aus St. Ottilien



DIAKONWEIHE – BR. TIMOTHEUS BOSCH

Am 27. August 2011 wurde Br. Timotheus Bosch von Weihbischof Marian Eleganti zum Diakon geweiht. Die Weihe wurde während eines feierlichen Pontifikalamtes in der Klosterkirche der Erzabtei St. Ottilien gespendet. Br. Timotheus Bosch (36) kommt aus Wullenstetten bei Senden im Landkreis Neu-Ulm. Er hat in theoretischer Elementarteilchenphysik pro-



moviert und anschließend in Amerika gearbeitet. Nach der Profess war Br. Timotheus zunächst im klostereigenen EOS-Verlag tätig. Im Oktober 2007 begann er ein zweijähriges Philosophiestudium an der Hochschule für Philosophie der Jesuiten in München. Von 2009 bis Mitte 2011 studierte er in Rom Theologie. Jetzt bereitet er sich auf den Schuldienst vor. ■

LIKÖR

Bisher war es eigentlich so, dass es für den leckeren Likör aus dem Keller der Erzabtei St. Ottilien nur zwei Verkaufsstellen gab: den Klosterladen und die Pforte der Erzabtei. Das wahrte eine gewisse Exklusivität und war auch den Kapazitäten der Likörhersteller tief im Keller der Erzabtei geschuldet. Nun leben aber nicht alle, die einen exquisiten Tropfen zu schätzen wissen in fußläufiger



oder mit dem Auto leicht zu bewältigender Entfernung zur Quelle ihres Labsals. Und so gab es immer wieder Anfragen, ob man denn nicht den Likör auch im normalen Handel erwerben könne. Noch ist das nicht der Fall und es wird wahrscheinlich auch nie so weit kommen. Aber immerhin in Berlin hat man seit einiger Zeit die Möglichkeit, das edle Stöffchen zu erwerben.



Dort betreibt Thomas Kochan seinen Laden „Dr. Kochan Schnapskultur“, in dem es nur ausgewählte Spirituosen und Delikatessen zu erwerben gibt. Immanuelkirchstr. 4 • D-10405 Berlin (Prenzlauer Berg) ■

PROFESSJUBILÄEN

65 Jahre

09.09. P. Felix Huber, Digos
04.11. Br. Laurenz Braun, St. Ottilien
Br. Armin Kränzle, St. Ottilien

60 Jahre

10.09. P. Berno Müller, Ndanda
P. Dominikus Drexler, St. Ottilien

50 Jahre

12.05. Br. Romanus Fink, St. Ottilien
25.09. Abt Gottfried Sieber, Inkamana
Abt Edgar Dietel, Wien
Br. Xaver Kibele, St. Ottilien
21.11. P. Matthias Wetzel, St. Ottilien

25 Jahre

01.11. P. Regino Schöling, St. Georgenberg-Fiecht

KONZERT UND BUCHVORSTELLUNG

Geburtsurkunden, Taufscheine, Pfarrzeugnisse, Schulzeugnisse, Studiennachweise, Weihedokumente und Briefe und viele weitere Papiere, Dokumente und Hinterlassenschaften aus 38 Leben hat Dr. Johannes Mahr in der Abtei Waegwan in Korea, in der Abtei St. Ottmarsberg in Uznach in der Schweiz, in der Erzabtei Beuron, in Münsterschwarzach, in Tutzing, in Wonsan, in Archiven in Rom oder auch im Archiv der Erzabtei St. Ottilien gesichtet. Wozu dieser immense Aufwand?



JEREMIAS SCHRÖDER OSB
ERZABT UND PRÄSES

St. Ottilien, 5. September 2011

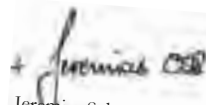
Märtyrergedenken am 3. Oktober – Konzert und Buchvorstellung

Am 3. Oktober um 15.00 Uhr wollen wir in einer festlichen Stunde in der Abteikirche das Lebenszeugnis der 36 Märtyrer unserer Korea-Mission ehren, die in den Jahren von 1949 bis 1952 der kommunistischen Gewaltherrschaft zum Opfer gefallen sind.

Die Gedenkstunde wird gestaltet vom ‚Chor für Märtyrerverehrung der Erzdiözese Seoul‘ in Korea, der unter anderem das Requiem von Fauré darbieten wird.

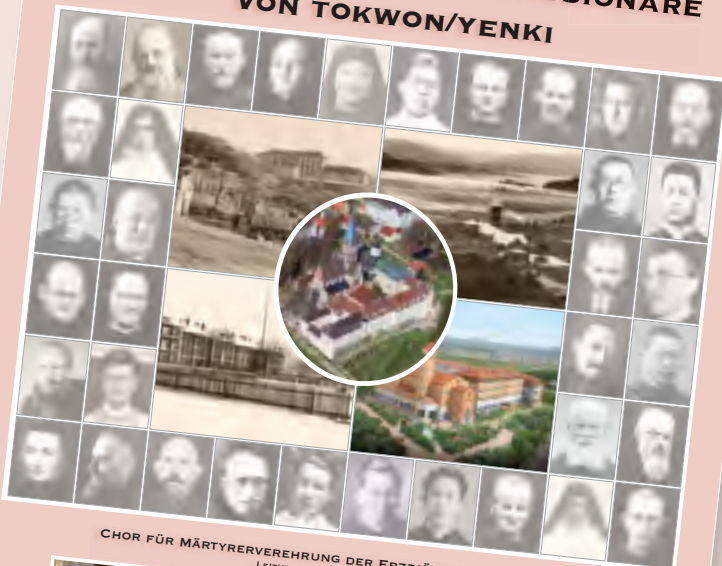
Im Rahmen dieses Anlasses wird auch das neue Buch mit den Lebensbeschreibungen unserer Märtyrer der Öffentlichkeit vorgestellt. Dr. Johannes Mahr und ein koreanisches Forschungsteam haben durch intensives Quellenstudium und mit akribischer Arbeit dieses neue Grundlagenwerk geschaffen, das Lebensbilder aller 36 Märtyrer enthält.

Alle Landsleute und Nachfahren unserer Märtyrer und alle Freunde St. Ottiliens laden wir herzlich zu diesem besonderen Anlaß sein, der gleichzeitig auch den Auftakt des Weltmissionsmonats markiert.


Jeremias Schröder OSB
Erzabt

(weitere Informationen zum Konzert finden Sie auf unserer Webseite unter:
www.erzabtei.de/veranstaltungen)

3. OKTOBER 2011, 15.00UHR IN DER KLOSTERKIRCHE ST. OTTILIIEN GEDENKKONZERT FÜR DIE MÄRTYRER UND MISSIONARE VON TOKWON/YENKI



CHOR FÜR MÄRTYRERVEREHRUNG DER ERZDIÖZESE SEOUL-KOREA
LEITUNG: PROF. SANGHOON OAK

▷ „LUX PERPETUA“
REQUIEM VON GABRIEL FAURÉ
LESUNGEN AUS DEN VITEN DER MÄRTYRER

▷ „KOREA, DAS LAND DER
MORGENSTILLE“

AUSWAHL TRADITIONELLER KOREANISCHER LIEDER



St. Ottilien

성 베네딕도회 왜관 수도원
Order of St. Benedict Waegwan Abbey

ARCHDIOCESE OF SEOUL

Es geht um die umfassende Darstellung der Lebensläufe aller Mitglieder der Gruppe der Märtyrer um Abtbischof Bonifatius Sauer aus Tokwon. Das Buch ist für alle gedacht, die gute Lebensgeschichten jenseits einer akademischen Darstellung in einem für jeden lesbaren Stil erwerben wollen.

Unter anderem kann man mitverfolgen, wie z. B. aus dem Dienstboten und Bauernknecht Josef Gernet in Münsterschwarzach Br. Petrus wird, der in Tokwon mit seinen autodidaktisch erworbenen Bauhandwerkserfahrungen zum Bauleiter der dortigen Abtei aufsteigt und eine fantastische Arbeit leistet.

„Die Märtyrer von Tokwon – Glaubenszeugen in Korea 1950 – 52“ entsteht derzeit im EOS-Verlag der Erzabtei St. Ottilien und soll am 2. Oktober der Öffentlichkeit vorgestellt werden. Es wird mit rund 600 Quellenangaben, ca. 500 Seiten für 24,95 € im Buchhandel erhältlich sein. ■



NINE ELEVEN

Erzabt Jeremias schildert, wie sich die Welt der Missionsbenediktiner verändert hat.

Am 11. September 2001 saß ich am Schreibtisch, als meine Mutter anrief und sagte, ich solle einmal den Fernseher anmachen, da passiere etwas ganz Schreckliches. Mit der Überheblichkeit, die Söhne manchmal gegenüber ihren Müttern an den Tag legen, wies ich darauf hin, dass ich keinen Fernseher habe – ist ja im Kloster nicht üblich. Ich sei außerdem viel zu beschäftigt, denn ich müsse ja in zwei Tagen nach Kanada fliegen. „Du wirst nirgendwohin fliegen“ sagte meine Mutter prophetisch, und so kam es dann auch. Die Synode der benediktinischen Abtpräsidates, die im kanadischen St Benoît-du-Lac hätte stattfinden sollen, war ein – vergleichsweise belangloses – Opfer der Attacken auf das World Trade Center. Eine Not-Synode fand einige Tage später in Rom statt; etliche Präsidates konnten nicht teilnehmen, weil sie wegen der Atlantiksperrung auf der anderen Seite der Welt gestrandet waren.

UNERWARTETE OPFER

Ernster waren die Nachrichten, die wir bald danach aus nordamerikanischen Klöstern bekamen. Die Abtei Morristown im New Yorker Speckgürtel trauerte um mehrere Väter von Schülern, die in den beiden Türmen ihren Arbeitsplatz gehabt hatten.

Jeder weiß, dass dieses Ereignis die Welt verändert hat. Die zwei Kriege, die damals ihren Anfang nahmen, sind nur die offensichtlichsten Folgen. Ein Mitbruder aus der Abtei Königsmünster war seither zweimal als Militärselbster in den Afghanistan-Einsatz. Er kam traumatisiert zurück und hat bis heute mit den Folgen zu ringen, wie so viele andere ehemalige Soldaten der Alliierten.

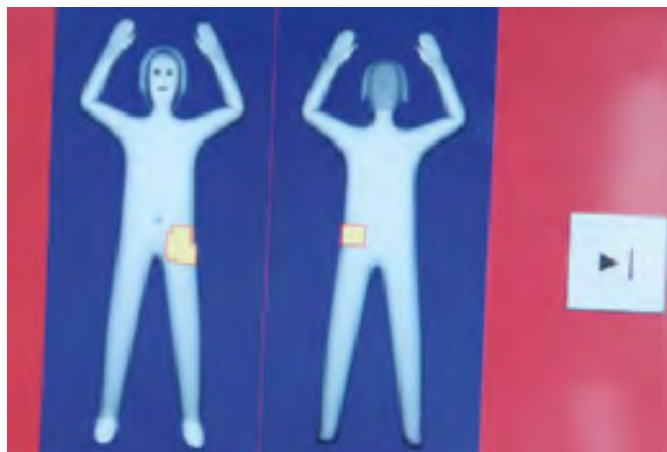
SAND IM GETRIEBE DER WELT

Weniger gravierend aber doch deutlich spürbar war für uns Missionsbenediktiner, wie das Reisen umständlicher und mühsamer wurde, vor allem Richtung USA. 2002 trafen sich etliche Äbte zum Gedankenaustausch in Schuyler in Nebraska. Damals wurden die Sicherheitskontrollen fast wöchentlich verschärft und wir erlebten, wie unge-



REISESTRESS: Dubai ist allerdings harmloser als die USA ▲

KLARE SICHT: Dies ist kein Körperscan von Erzabt Jeremias ►



– 10 JAHRE DANACH

Text: Erzabt Jeremias Schröder

lerntes Personal versuchte, druckfrische Vorschriften erstmals umzusetzen. „Was machen wir mit den konfiszierten Nagelscheren?“ Intensive Durchleuchtung des Gepäcks, peinliche Befragungen, die demütigende Abnahme der Fingerabdrücke und so weiter. Wo es früher manchmal spielerisch zugeht – ich erinnere mich an eine sehr lustige Inspektion eines auseinander geschraubten Abtsstabes, da war nun kein Platz für Scherze mehr. Reisen hatte seine Unschuld verloren. Visa-Prozeduren für Mitbrüder aus südlichen Ländern, die immer schon schwierig waren, wurden nun oft unüberwindlich. 2008 strandete eine Gruppe togolesischer Mönche auf dem Weg nach Havanna in Zentralafrika, weil ein Kuba-Visum nicht mehr zur Reise via Paris berechnete. Und da gab es den amerikanischen Abt – kein Ottilianer –, der an einer wirklich entscheidenden Besprechung nicht teilnehmen konnte, weil er mit den neuen Regeln fürs sachgerechte Transportieren von Medizinfläschchen nicht zurecht kam. „Wer für Interkontinentalreisen zu dumm ist, taugt nicht für unsere Kongregation“, war das harte aber wohl zutreffende Urteil der versetzten Gesprächspartner.

ZÄHES AMERIKA

Im Herbst 2001 hatten unsere koreanischen Mitbrüder die Abtei Newton im US-amerikanischen Staat New Jersey übernommen. In den folgenden Jahren wurde es immer mühsamer, die notwendigen Einreisepapiere zu beschaffen. Und die Einreise des neuen Priors von Schuyler, eines Mönchs von Münsterschwarzach, hing monatelang am seidenen Faden.



FATALE VEREINFACHUNG

Dabei soll das hier kein Murren gegen die USA werden. Das Land wurde angegriffen, und dass dort die Sicherheitsfrage sehr ernst genommen wird, kann man keinem verdenken. Die Schuld liegt bei den Urhebern des Terroranschlags.

Weit bedrückender als diese Reisebeschwerden ist aber, wie sich seit 2001 die Frage von Religion und Gewalt in den Vordergrund gedrängt hat. Die Versuche der Auseinandersetzung sind dabei meistens schablonenhaft, etwa in der ZDF-Serie „Der Heilige Krieg“, die alles vereinfacht hat durch simple Wegerklären von Religion aus islamischer Eroberung und Kreuzzügen. Der Gegenwind, den westliches Christentum und gerade auch die katholische Kirche derzeit verspürt, ist von den Folgen des 11. September mitgeprägt worden: Im vereinfachten Weltbild vieler Medien und auch Mitbürger hat die Religion an sich durch diese Terrorattacke einen schlechten Namen bekommen, so als wären einige terro-

ristische vormoderne Eiferer und das aufgeklärte Christentum unserer heimatischen Landstriche nur zwei Seiten der gleichen Medaille. Fatal ist da, dass das Bild vom generell dumpfen Religionsanhänger auch von einigen Nischenkatholiken gefördert wird, die sich der Möglichkeiten des Internets geschickt bedienen.

AUCH WIR SIND ZÄH

Kein Zweifel, die Welt ist seit dem 11. September 2001 düsterer geworden. Zur Verteidigung vor Terror gehört, sich nicht einschüchtern zu lassen. Sicherheitspolitisch heißt das, dass die Furcht vor Anschlägen nicht das ganze Leben lähmen darf. Der New Yorker Bürgermeister hat nach dem Angriff Einkauf zum patriotischen Akt erklärt. Ich glaube, er hatte Recht.

Etwas ähnliches müssen auch wir Missionsbenediktiner tun: Weitermachen, auch unter erschwerten Bedingungen. Nicht umsonst ist unser wichtigstes Ordensgelübde die Beständigkeit, und das ist ziemlich genau das Gegenteil eines weinerlichen Defaitismus. ■



»Der Mönch
ist nicht leicht
zum Lachen bereit«

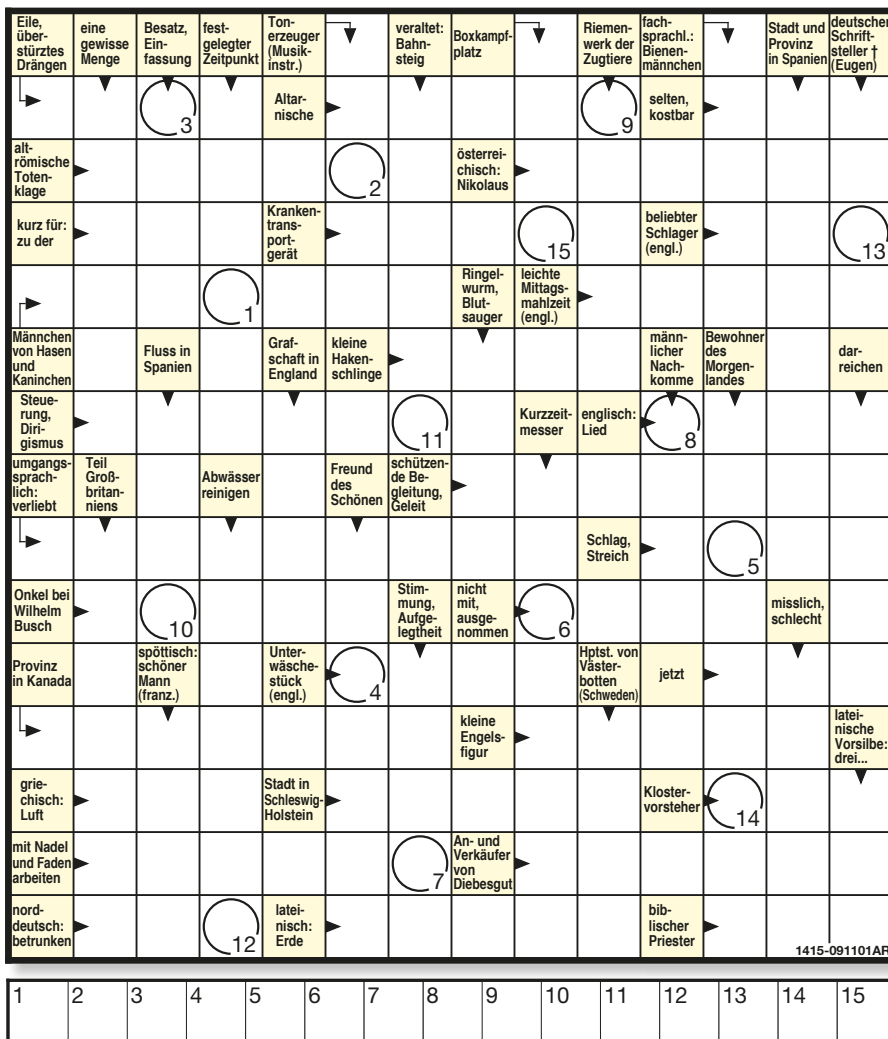
Regel Benedikts 7,59

Der Pfarrer spricht über die Schöpfung: „In jedem Grashalm, den Gott geschaffen hat, steckt eine ganze Predigt. Am folgenden Tag kommt ein Gottesdienstbesucher und beobachtet den Pfarrer beim Rasenmähen. Plötzlich huscht ein Lächeln über sein Gesicht und er ruft dem Pfarrer zu: „Grüß Gott Herr Pfarrer, ich sehe mit Freude, dass Sie Ihre Predigten kürzen.“

Am schwarzen Brett einer Kirche stand aus gegebenem Anlass folgender Hinweis: „Bitte achten Sie auf Ihre Handtaschen und Geldbeutel. Nicht alle Gottesdienstbesucher sind bereits bekehrt!“

Mit ergreifenden Worten beschwört ein Landpfarrer die Gemeinde, doch darüber nachzudenken, wieder den Kirchenzehnt an die Gemeinde abzuführen. Meint ein Gottesdienstbesucher zum anderen: „Ich wäre sogar bereit ein Zwanzigstel abzugeben.“

Der Huberbauer hat über der Türe zu seinem Haus ein Hufeisen als Glücksbringer angebracht. Dem Pfarrer ist das ein Dorn im Auge: „Huberbauer, Du wirst doch nicht abergläubig sein?!“ Erwidert der Huberbauer: „Ach wo Herr Pfarrer, aber man sagt doch, dass auch dann hilft, wenn man nicht dran glaubt.“



Preisrätsel

Lösung: Festereignis in St. Ottilien



1. PREIS:

Poetische Pilgerorte, Barbara Wenz

2. PREIS:

Vaterunser, B. Sill und R. Kürzinger

3. PREIS:

Kerze von Maria Larch

LÖSUNG BIS 30. OKTOBER AN:

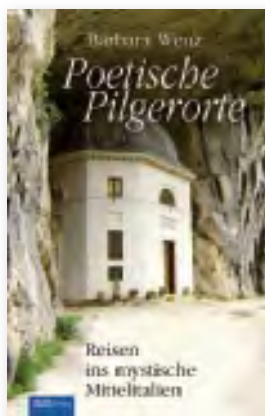
Redaktion Missionsblätter
Missionsprokura St. Ottilien
86941 St. Ottilien

Gewinner des letzten Preisrätsels:

1. Otto Dchönmetzler, Memmingen
2. Erika Werner, Kassel
3. A.-E. Kammerl, Deggendorf

Herzlichen Glückwunsch!

BUCH-TIPPS



Poetische Pilgerorte - Reisen ins mystische Mittelitalien
Barbara Wenz
Verlag: MM Verlag 2011
220 Seiten, 19,90 Euro

POETISCHE PILGERORTE - REISEN INS MYSTISCHE MITTELITALIEN

Italien hat neben Südtirol und der Toskana oder Städten wie Rom, und Venedig so viel mehr zu bieten – gerade für Pilger und Reisende mit spirituellen Interessen und Neigungen. Barbara Wenz nimmt uns mit nach Mittelitalien und erzählt von der bewegten Vergangenheit seiner Pilgerorte und deren Kultur und Architektur – eingebettet in die Natur der italienischen Marken, Umbriens und der Abruzzen. Jene mystischen Orte und Kirchen, große wie kleine, bekannte wie unbekannte, vereint ein einmaliger Zauber, eine zeitlose Poesie, die den Einbruch des Göttlichen in unsere Welt verspüren lassen. All jenen, die Lust und Mut verspüren, abseits der großen und bekannten italienischen Reiseziele auf eigene Faust den Zauber und die Stille dieser besonderen „terra dei santi“ zu entdecken, kann dieses Buch als nützlicher und zugleich sensibler Reiseführer hilfreich sein.



Vaterunser
Bernhard Sill (Hrsg.) /
Reinhard Kürzinger (Hrsg.)
Mit Bildern von Karin Haslinger
Verlag: EOS-Verlag 2011
376 Seiten, 24,95 Euro

VATERUNSER

Beten heißt, große Bitten haben dürfen. Wenn es ein Gebet gibt, das diese Wahrheit lehrt, dann ist es das Vaterunser. Unzählig ist die Zahl derer, denen dieses maßgebende Gebet zum Wegbereiter und Wegbegleiter ihres eigenen Betens geworden ist. Circa 140 Gebete und Texte, die auf diesem Wege entstanden sind, sind hier gesammelt. Unter anderen kommen zu Wort: Abraham a Sancta Clara, Franz von Assisi, Rose Ausländer, Enid Blyton, Ernesto Cardenal, Charles de Foucauld, Dag Hammarskjöld, Ernest Hemingway, Klaus von der Flue, Gerhard Lohfink, Martin Luther, Karl Rahner, Johann Michael Sailer, Robert Schneider, Pierre Stutz, Karl Valentin, Silja Walter, Bernhard Welte, Jörg Zink.



Das große Kinderbuch
zum Kirchenjahr
Reinhard Abeln (Autor),
Ursula Harper (Illustrator)
Verlag: St. Benno
überarbeitete Auflage 2011
129 Seiten, 14,50 Euro

DAS GROSSE KINDERBUCH ZUM KIRCHEN- JAHR: HEILIGE, FESTE, NAMENSPATRONE

Welche ist die beste Art, um Kindern die großen Heiligen nahezubringen? Natürlich in einem Kalender. Hier werden die Zusammenhänge zwischen Namenstagen, Jahreskreis und den Heiligen besonders anschaulich. In diesem wunderschön illustrierten immerwährenden Heiligen-Kalenderbuch stellt der beliebte Kinderbuchautor Reinhard Abeln die wichtigsten Heiligen jeder Woche und alle Feste im Kirchenjahr vor.

IMPRESSUM

Die Missionsblätter werden von den Missionsbenediktinern von St. Ottilien und Schweiklberg vierteljährlich herausgegeben.

Das Entgelt erfolgt auf freiwilliger Basis.

Der Standpunkt der Autoren entspricht nicht unbedingt der Meinung der Redaktion.

Anschrift der Redaktion:

P. Philipp
presse@ottilien.de

Erzabtei St. Ottilien
D-86941 St. Ottilien

Spendenkonto Missionsprokura:

Sparkasse Landsberg
KNr 14 654 • BLZ 700 520 60
IBAN DE89 7005 2060 0000 0146 54
BIC BYLADEM1LLD

Layout, Druck und Verlag:
EOS Druck & Verlag St. Ottilien

Bildnachweis:

Serigne Diagne (Titel, S. 7)
Bache: Dave Pape (S. 16)
Amsel: Andreas Trepte (S.16)
Dohle: Joost J. Bakker (S. 16)
Dohle Flug: Lip Kee (S. 15)
Br. Ansgar Stüfe (S. 4, 5, 6)
Martin Wind (S. 8, 13, 18)
Thomas Kochan (S. 18)
P. Volker Bodenmüller
(S. 8, 9, 10, 11)
St. Ottilien (S. 13, 19)
Christian Mitko (S. 14)
Sant'Anselmo (S. 12)
Körperscanner:
Pianist Berlin (S. 20)

Termine & Veranstaltungen in St. Ottilien



ERNTEDANK

2. Oktober 2011

In der Gabenprozession des Konventamts um 9.15 Uhr bringen wir die „Früchte der Erde und der menschlichen Arbeit“ zum Altar.

KONZERT

2. Oktober 2011

Oratorium „Im Anfang war das Wort“ (Komponist: L. Maierhofer) in der Klosterkirche St. Ottilien, 16.00 Uhr, Eintritt frei - Spenden erbeten

MÄRTYRERGEDENKEN

3. Oktober 2011

Konzert des Chores für Märtyrerverehrung der Erzdiözese Seoul, Gedenken an die Märtyrer und Missionare von Tokwon/Yenki, 15.00 Uhr, Eintritt frei - Spenden erbeten, siehe S. 19.

KONZERT

9. Oktober 2011

Orgel-Konzert in der Klosterkirche St. Ottilien, 16.00 Uhr, Eintritt frei - Spenden erbeten

MISSIONSSONNTAG

16. Oktober 2011

9.15 Uhr feierlicher Missionsgottesdienst mit Kardinal Sarr, siehe S. 7.

11.30 Uhr Podiumsfrühschoppen im Emminger Hof mit Kardinal Sarr

KAMMERKONZERT

6. November 2011

Kammerkonzert zum 200. Geburtstag von Franz Liszt im Rittersaal, um 16.00 Uhr, Eintritt frei - Spenden erbeten

ADVENTSKONZERT

27. November 2011

19.00 Uhr Adventskonzert des Schülerblasorchesters im Festsaal der Schule.

KRIPPENAUSSTELLUNG

27. November 2011

Eröffnung der alljährlichen Krippenausstellung in der Galerie St. Ottilien.

MARIA IMMACULATA

8. Dezember 2011

Hochfest der Unbefleckten Empfängnis

11.15 Uhr Hochamt, nach der Komplet um 20.00 Uhr Lichterprozession zum Marienaltar mit Weihe an die Gottesmutter.

TAGE IM KLOSTER

Sonntag, den 16. Oktober 17:00 Uhr bis

Sonntag, den 23. Oktober 13:00 Uhr

Ein Angebot für junge Männer zwischen 18 und 35 Jahren mit Interesse am benediktinischen Leben

mit P. Ludger, P. Tassilo Lengger

Kontakt: ludger@ottilien.de